

Der Bilderrahmen.

Ein Blick auf das Königswalder Frühjahrs-Friedensseminar 2018

Während der Begrüßung zu Beginn um 14.00 Uhr gab es kurzzeitig Irritationen: Ja, das Friedensseminar besteht nun seit 45 Jahren. Aber das wievielte Seminar ist das jetzt? Die örtliche Tageszeitung verwechselt 45 Jahre schon mal mit 45 Seminaren.¹ Damit definiert sie selbst ihre Glaubwürdigkeit und ihren Stellenwert. Dies aber nur am Rande. Da 45 Jahre voll sind und stets eine Frühjahrs- und eine Herbst-Tagung stattfand (also $45 \times 2 = 90$), müsste es nun das 91. Seminar sein. Tatsächlich ist es „erst“ das neunzigste, denn im Herbst 1975 war eine Zusammenkunft wegen Bauarbeiten am Pfarrhaus unmöglich gewesen. Damals traf man sich nämlich noch im Pfarrhaus – bis man 1979 aus Platzgründen in die Kirche umziehen musste. Wann „darf“ das Friedensseminar wieder in den Gemeinderaum zurück umziehen? Um 14.00 Uhr waren gerade mal dreißig Gäste da; eine Viertelstunde später mögen es knapp vierzig gewesen sein.

Eine spätere Besucherin hatte noch am Vormittag geäußert: „Reden kann er ja. Schon als Diakonie-Chef konnte er sich vor der Landessynode gut darstellen“. Gemeint war der angekündigte Referent, Pf. i. R. Jochen Bohl aus Dresden, Bischof der sächsischen Landeskirche von 2004 bis 2015. Hansjörg Weigel vom Friedensseminar-Vorbereitungskreis hatte ihn, den „West-Import“, unmittelbar nach 1989/90 in der Landessynode kennengelernt. Vor dem Hintergrund dieser alten Bekanntschaft hatte sich Bohl unter dem Verweis auf Matth. 7, 12 auf das vorgegebene Thema „Wie Gott mir, so ich dir“ festnageln lassen. Ein weniger souveräner Referent als Bohl wäre von dem vorwegnehmenden Text der Einladung tatsächlich schon festgelegt gewesen. Wenn es dort heißt: „wir beobachten eine zunehmende Verrohung in unserer Gesellschaft“, dann ist das zunächst lediglich eine subjektive (und gewagte) Behauptung, die hier aber gleich als zugrundeliegende Prämisse und gemeingültiger Grundkonsens verkauft wurde. So funktioniert geschickte Vereinnahmung.

Dieser fragwürdige Text wird erst dann nachvollziehbar, wenn man ihn vor dem Hintergrund des Eklats vom 3. Oktober 2016 liest. Damals fand in der Semperoper Dresden der bundesweite Festakt zum „Tag der Deutschen Einheit“ statt. Der Weg dorthin geriet für Bundespräsident und Bundeskanzlerin zu einem „Spießrutenlaufen“, wie es damals in der Tagespresse hieß.² Schlagworte wie „Volksverräter“, „Haut ab“ und „Merkel muss weg“ wurden skandiert und die obersten Repräsentanten der deutschen Demokratie wurden mit einem Trillerpfeifen-Konzert empfangen.

Der Referent liefert dann allerdings eine Situations-Analyse, die sich mit dieser vorwegnehmenden Behauptung der Einladung vielleicht da am deutlichsten deckt, wo er von dem ebenso unglaublichen wie unverschämten (insbes. virtuellen) shit-storm berichtet, dem er – als Landesbischof - vor drei Jahren, nach der Pegida-Gründung, ausgesetzt war. Hier hat er selbst Verrohung und Enthemmung massiv und hautnah erlebt.

¹ Annegret Riedel: Die Idee von Frieden bleibt, in: Freie Presse, 56. Jg., Nr. 103 vom 04.05.2018, S. 9 (Lokalteil Werdau/Crimmitschau).

² Vgl. o. V.: Schimpftiraden zum Tag der Einheit, in: Freie Presse, 54. Jg., Nr. 232 vom 04.10.2016, S.1; Tino Moritz: Der Ruf von Dresden, in: ebd., S. 3. Einige Tage später, am 22./23.10.2016, hatten in Königswalde Matthias Böhmer aus Erfurt und Michael Oehler aus Glauchau referiert zu: „Integration – brauchen, wollen, schaffen wir das?“.

Bohl war nun also aufgefordert, aus seiner Sicht eine aktuelle Zustandsbeschreibung unserer Gesellschaft zu liefern und der geneigte Zuhörer ahnt, dass das nicht unbedingt lustig ausfallen wird. Tatsächlich benennt er acht (eigentlich neun) Problemfelder, die ihm wichtig sind. Die ersten davon werden in epischer Breite ausgeführt; nach einem heimlichen Blick auf die Armbanduhr werden die letzten lediglich der Vollständigkeit halber noch benannt. Ihn beschäftigt:

- 1.) die „Krise der traditionellen Medien“, die alle Umsatzeinbußen von durchschnittlich 4% erfahren und deshalb noch zugespitzter formulieren müssen, um überhaupt noch wahrgenommen zu werden;
- 2.) das demographische Problem, also die umgekehrte Alterspyramide;
- 3.) die durch fortschreitende Digitalisierung usw. zunehmende Arbeitslosigkeit von in der Produktion nicht mehr benötigten Bevölkerungsschichten und die daraus abzuleitende Frage nach Sinn oder Unsinn eines bedingungslosen Grundeinkommens;
- 4.) die „Globalisierung des Wirtschaftens“; Bohl: „Keiner von ihnen hier trägt nichts aus China auf dem Leib!“
- 5.) die Vernachlässigung des ländlichen Raumes (Beispiel schnelles Internet), die eine Landflucht zur Folge hat, die sich auch innerkirchlich bemerkbar macht;
- 6.) eine „starke und ungesteuerte Einwanderung“, die als krisenhafte Erscheinung wahrgenommen werde;
- 7.) die Beziehungen zu Russland; Bohl: „Will Russland mit uns zurechtkommen?“;
- 8.) die Krise der EU mit ihren seit dem Griechenland-Fiasko vor zehn Jahren angespannten Finanzbeziehungen; der Nord-Süd- und der Ost-West-Gegensatz innerhalb der Union;
- 9.) die sog. „Neuorientierung“ der USA unter Präsident Trump.

Bohl sieht Umstände, die für den sprichwörtlichen „kleinen Mann“ nach Krise aussehen, aber eigentlich gar kein Problem sind. Wenn sich in der durch die Medien gespiegelten Politik unentwegt gezofft wird, dann sei das kein Beinbruch: „Demokratie nimmt den Zustand ernst, dass die Menschen unterschiedliche Köpfe mit unterschiedlichen Inhalten haben“. Oder anders gesagt: „Streit ist der Normalfall in einer Demokratie“! Und außerdem müssen die Medien das, wie schon gesagt, fortgesetzt weiter zuspitzen, um ihre Auflagehöhen annähernd zu halten.

An anderer Stelle aber sieht er ein Problem, wo der Durchschnittsbürger keines sieht: Nicht nur die Kirchen sind klein & schwach geworden und haben an Einfluss verloren; auch der prozentuale Anteil der Partei- und Gewerkschaftsmitglieder an Sachsens Gesamtbevölkerung von 4,3 Mill. Einwohnern ist prozentual verschwindend gering.

Das alles mag nicht sonderlich lustig sein, aber eine „Krise der repräsentativen Demokratie? – Nein, noch nicht!“, bilanziert Bohl. Und relativiert damit natürlich auch die von seinen Königswalder Gastgebern präjudizierend behauptete Verrohung der Gesellschaft etwas.

Damit hätte es gut sein können. Damit würde aber die eingangs gewählte Überschrift noch keinen Sinn machen. Denn Bohl hat da noch das Problem der „moralischen Überhöhung schwieriger Probleme“ auf seiner Agenda stehen. Das macht er am Syrien-Krieg und an der Diesel-Krise fest. Schließlich pendelt er sich auf das Flüchtlings-Problem ein. Er unterscheidet

zwar nicht zwischen Flüchtlingen und Asylbewerbern³, sagt aber dies: Einerseits sei es durchaus moralisch geboten gewesen, Flüchtlinge aufzunehmen, andererseits sei die Integration eben dieser Flüchtlinge mitunter gescheitert – was aber fatalerweise ausgeblendet werde.

Er folgert „Nur mit Moral geht´s also nicht“ und referiert nachfolgend pointiert Luthers Zwei-Reiche-Lehre, denn es gehe durchaus auch um die Abwehr des Bösen. Das illustriert er mit vier Beispielen, um sodann in dem „Merksatz“ zu gipfeln, Ethik und Moral seien eben doch zwei verschiedene Dinge. Ethik – so Bohl - will die kritische Überprüfung der Moral und macht moralische Grundsätze überhaupt erst anwendbar, indem sie nach den Folgen des (moralischen) Handelns fragt. Er hat die Flüchtlinge und Asylbewerber vor seinem geistigen Auge (wiederum ohne beide Gruppen voneinander zu unterscheiden), als er konstatiert, Politik habe aber eben auch Sicherheit zu gewährleisten. Und Demokratie setze, um überhaupt funktionieren zu können, einen festen, vorgegebenen Rahmen voraus; hierzulande eben den „Geltungsbereich des Grundgesetzes“. Womit wir bei er Überschrift wären. Und vor dem Hintergrund der ausgeführten Unterscheidung von Moral und Ethik doziert er nun den „Konflikt“ zwischen Menschenrechten (sprich: Moral) und Demokratie (respektive Ethik). Die Supranationalisierung (für die das Stichwort „Schengen-Abkommen“) steht) verschärfe diesen Konflikt nochmal. Die subjektiven Interessen der Geflüchteten, darf der Zuhörer schlussfolgern, sind also nur eine Sache. Bohl: Es zählen aber auch die Interessen der aufnehmenden Länder. Und es zählen nicht zuletzt die Interessen der Länder, aus denen die Geflüchteten kommen, denn ihre Flucht verursacht dort einen Expertenmangel. Er zitiert Alt-Bundespräsident Joachim Gauck. Dieser Pfarrer, der sich erst retrospektiv darauf besann, Bürgerrechtler gewesen zu sein, fand sich mit dem Bonmot witzig: „Unsere Herzen sind weit – aber unsere Möglichkeiten sind begrenzt. Eingedenk dieser Schützenhilfe des höchsten deutschen Repräsentanten doziert Bohl weiter, der Wunsch der Migrantinnen, in einem anderen Land zu leben, muss in Übereinstimmung gebracht werden mit den Interessen des Ziellandes. Und, jawohl, „offene Grenzen gehören von vornherein nicht zur Demokratie“!

Dem geneigten Zuhörer mag an dieser Stelle die klassische antike griechische Philosophie einfallen, nach der es ganz wichtig war, dass jedes Ding begrenzt ist. Darauf soll der heute noch überall gebräuchliche Bilderrahmen zurückgehen. Womit wir nun endgültig bei der Überschrift wären. Bohl scheint in seinem Denken hier anzuknüpfen; auch ihn verlangt es nach begrenzten Räumen, nach in sich geschlossenen Handlungsfeldern. Freilich: Irgendwie erinnert das an das verflissene Europa der Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts; die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts aber ist gerade von überwundenen Grenzen geprägt ...

Bohl, der im Sommer 2015 auf Gottfried Seumes Spuren nach Syrakus wandern wollte, aber nur bis Graz kam, denkt nun in anderen Entfernungen: „Wenn ich nach Kolumbien gehen möchte, dann hat der Staat die Wahl, ob er mich will oder nicht“. Er sagt auch, wen er nicht will: Wer sich antisemitisch oder rassistisch aufführt oder völkisches Denken propagiert, wer Grundgesetz und Demokratie ablehnt, wer Gewaltherrschaft verherrlicht – für den darf hier kein Platz sein. Damit dürften sich auch erhebliche prozentuale Anteile der angestammten, deutschen Bevölkerung von der Ausweisung bedroht fühlen. Mit allen anderen aber, so gibt

³ Asyl bekommt, wer nachweisen kann, dass er in der Heimat von einer *staatlichen* Organisation (z. B. Geheimdienst) verfolgt wird. Flüchtling ist, wer nachweisen kann, dass er von einer *nichtstaatlichen* Organisation (z. B. Taliban) verfolgt wird.

sich der Referent versöhnlich, „muss man reden“! Damit ist eigentlich die Luft raus und um 15.50 Uhr beschließt er seine Darlegungen nach insgesamt 80 Minuten.

So wirken seine Ausführungen stringent und immanent plausibel. Wenn da nur nicht die Realität wäre! Denn die sieht schlicht und ergreifend so aus, dass die Geflüchteten ihre Flucht für alternativlos hielten. Und die Fluchtursachen sind so dramatisch, dass es den Betroffenen zunächst egal ist wohin es geht. Deutschland ist als Zielpunkt nicht etwa deshalb so beliebt, so sagen Geflüchtete, weil die hiesige Demokratie so vorbildlich ist, sondern weil man hier leben kann. Sie wären auch gekommen, wenn Deutschland keine Demokratie wäre. Dann freilich wäre fraglich, ob man sie überhaupt eingelassen hätte.

Das nachfolgende Kaffeetrinken und die Pause geben auch den zuletzt gekommenen Besuchern Gelegenheit die Ausstellung auf sich wirken zu lassen. Kathrin Bergmann-Hüfken zeigt ihre Malerei und ihr Ehemann Matthias Hüfken stellt einige seiner Holzarbeiten aus.

Sodann wird in drei Gesprächsgruppen weitergearbeitet, die allesamt in der Kirche platziert wurden, zwei im Schiff und eine auf der Empore. Die Zeiten scheinen vorbei zu sein, als sich die Arbeitsgruppen im Freigelände um die Kirche herum gruppierten. Das Wetter hätte durchaus mitgespielt, aber die Königswalder Granden sind eben älter geworden ... In diesem kleineren Rahmen wird Jochen Bohl nochmals etwas deutlicher. Er erlebt nur allzu oft, dass die „kleinen Leute“ ihm ihr Leid klagen: In unserem Dorf gibt es dies und jenes nicht mehr, keine Verkaufsstelle und zuletzt auch keine Bushaltestelle mehr, weil dafür kein Geld mehr da ist – aber jährlich 30 Mrd. Euro für die Flüchtlinge! Und dann schafft man sich sog. Echoräume. Das heißt, „dass man sich mit Leuten umgibt, die eine Meinung vertreten, die glatt von mir selber sein könnte“ (Bohl). Gefangen in diesen Echoräumen, kann man dann permanente Selbstbestätigung erfahren und sich schließlich (wieder) für „das Volk“ halten.

Für den späteren Nachmittag ist dann eine Podiumsdiskussion angekündigt. Moderiert vom Dresdner Pfarrer Manfred Bauer, der am nächsten Tag auch den Gottesdienst halten wird, finden hier neben Alt-Bischof Bohl Sabine Zimmermann MdB (Die Linke), Dr. Martin Böttger (Die Grünen) und Jan Löffler MdL (CDU) zusammen. Interessant sind weniger die Artigkeiten, die hier ausgetauscht werden, als vielmehr der Umstand, dass da kein Stuhl für die SPD steht. Und dabei sitzen im Auditorium ein ehemaliger und ein derzeitiger SPD-Kreisrat. Es bleibt wohl der unergründlichen Weisheit des Vorbereitungskreises vorbehalten, warum dieser Stuhl fehlt. Jedenfalls wird im Verlaufe dieser Podiumsdiskussion deutlich, dass es keineswegs (nur) der sog. „soziale Bodensatz“ ist, der rechts wählt. Das VW-Werk im benachbarten Mosel ist nicht nur einer der so häufig bemühten „industriellen Leuchttürme“; hier wird auch überdurchschnittlich gut verdient. Und trotzdem scheint dort (laut mehreren Erfahrungsberichten) eine demokratiefeindliche politische Grundeinstellung Konsens zu sein.

Nach dem Abendessen werden im musikalischen Abendprogramm von engagierten Laien Operettenmelodien dargeboten, die zu den tagsüber bedachten schwierigen Problemen in denkbar scharfem Kontrast stehen. Es musizieren Cornelia Röder (Violine) und Wolfgang Haubold (Klavier) zu Texten, die von Dietlind Starke (Alt) und Bernd Dörffel (Bass) vorgetragen werden. Und weil es das Seminar nun seit 45 Jahren gibt, man hatte im Mai 1973 begonnen, gab es dazu einen gediegenen Schluck Wein.

Pfarrerin Dietlind Starke, Krankenhauseelsorgerin aus Leipzig, fängt die aufgewühlten Emotionen in ihrer abschließenden Abendandacht wieder ein, sammelt sie und stellt alle Anwesenden unter Gottes Segen, mit dem sie in die längst hereingebrochene Nacht entlassen werden. *Pacem vobiscum!*